

Friedrich Lenger/Philipp Kufferath (Hrsg.)

Sozialgeschichte des Kapitalismus im 19. und 20. Jahrhundert



Verlag J. H. W. Dietz Nachf.

Die Beiträge dieses Sammelbandes sind bereits im Archiv für Sozialgeschichte 56 (2016) erschienen.

Redaktion: Beatrix Bouvier, Anja Kruke, Philipp Kufferath, Friedrich Lenger, Ute Planert, Dietmar Süß, Meik Woyke, Benjamin Ziemann

Herausgeber und Verlag danken Herrn Martin Brost für die finanzielle Förderung von Bearbeitung und Druck dieses Bandes.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-4243-5

© 2016 Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Umschlag und Einbandgestaltung: Flora Frank, Bonn

Satz: POPYRUS – Lektorat + Textdesign, Buxtehude

Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2017

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

<i>Friedrich Lenger</i> , Die neue Kapitalismusgeschichte. Ein Forschungsbericht als Einleitung.....	7
<i>Jürgen Kocka</i> , Kapitalismus und Demokratie. Der historische Befund.....	43
<i>Timo Luks</i> , Prekarität. Eine nützliche Kategorie der historischen Kapitalismusanalyse.....	55
<i>Jürgen Dinkel</i> , Erben und vererben in der Moderne. Erkundungen eines Forschungsfelds.....	85
<i>Alexander Engel/Boris Gehlen</i> , »The Stockbroker’s Praises are Never Sung«. Regulation and Social Practices in U.S. and German Stock and Commodity Exchanges, 1870s to 1930s.....	113
<i>Jürgen Finger</i> , Spekulation für Jedermann und Jedefrau. Kleinanleger, Frauen und der graue Kapitalmarkt in Paris in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.....	143
<i>Catherine Davies</i> , Spekulation und Korruption. Zur Sozial- und Diskursgeschichte des Gründerkrachs und der »Panic of 1873«.....	173
<i>Michael Buchner</i> , Möglichkeiten und Grenzen staatlicher Finanzmarktregulierung. Die Reaktionen der Berliner Fondsbörse auf die Einschränkung des Terminhandels in Wertpapieren durch das Börsengesetz von 1896.....	193
<i>Thomas Adam</i> , Der Anteil der Staatsanleihen an der Finanzierung staatlicher Haushalte. Eine vergleichende Studie der staatlichen Defizitfinanzierung in den USA und Deutschland vom ausgehenden 18. bis in das frühe 20. Jahrhundert.....	223
<i>Kieran Heinemann</i> , Investment, Speculation and Popular Stock Market Engagement in 20th-Century Britain.....	253
<i>Sina Fabian</i> , »Popular Capitalism« in Großbritannien in den 1980er-Jahren.....	277
<i>Christian Marx/Morten Reitmayer</i> , Zwangslagen und Handlungsspielräume. Der Wandel von Produktionsmodellen in der westeuropäischen Chemieindustrie im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts.....	301
<i>Benjamin Möckel</i> , Gegen die »Plastikwelt der Supermärkte«. Konsum- und Kapitalismuskritik in der Entstehungsgeschichte des »fairen Handels«.....	339
<i>Simone M. Müller</i> , Rettet die Erde vor den Ökonomen? Lawrence Summers’ Memo und der Kampf um die Deutungshoheit über den internationalen Giftmüllhandel.....	357
Summaries.....	377
Résumés.....	383
Die Autorinnen und Autoren des Bandes.....	391

Friedrich Lenger

Die neue Kapitalismusgeschichte

Ein Forschungsbericht als Einleitung*

»That's a great deal to make one word mean,« Alice said in a thoughtful tone. »When I make a word do a lot of work like that,« said Humpty Dumpty, »I always pay it extra.« [...] (Alice didn't venture to ask what he paid them with; and so you see I can't tell *you*.)«¹

»Kapitalismus« gehört sicherlich zu den Worten, die Humpty Dumpty extra bezahlen würde. Und angesichts der kaum abgeklungenen Finanzkrise von 2008 ist es nicht wirklich erstaunlich, dass in den letzten Jahren der Begriff und seine vielen Bedeutungen wieder sehr viel stärker in den Fokus sowohl der Wissenschaft als auch einer breiteren Öffentlichkeit gerückt sind. Und dennoch vermag die jüngste Debatte immer wieder zu überraschen. »Stirbt der Kapitalismus?«, fragt beispielsweise ein zunächst bei Oxford University Press erschienener Band, an dem so bekannte Sozialwissenschaftler wie Craig Calhoun, Randall Collins, Michael Mann oder Immanuel Wallerstein mitgearbeitet haben.² Dass letzterer den von ihm seit Jahrzehnten prognostizierten und herbeigesehnten Tod des Kapitalismus nun endlich herannahen sieht, war zu erwarten. Die Selbstverständlichkeit, mit der ein zuvor vor allem als Max-Weber-Interpret und an Gewalt interessierter Mikrosoziologe hervorgetretener Wissenschaftler wie Randall Collins nun vom »Aufgalopp zum letzten Crash des Kapitalismus« spricht, verblüfft dagegen eher.³ Vielleicht kann man darin auch den Ausdruck von Erleichterung erkennen, dass die vor einem guten Vierteljahrhundert allseits verkündete Alternativlosigkeit des Kapitalismus nicht das letzte Wort gewesen sein muss.

Es fehlt jedenfalls nicht an Indizien, dass wir es mit weit mehr als der »reemergence of a historical concept« zu tun haben, wie Jürgen Kocka und Marcel van der Linden eine aktuelle Bestandsaufnahme zum Thema »capitalism« untertiteln.⁴ Vielmehr scheint Nancy Frasers Diagnose zutreffend: »What all the talk about capitalism indicates, symptomatically, is a growing intuition that the heterogeneous ills – financial, economic, ecological, political, social – that surround us can be traced to a common root.«⁵ Und wie weit diese Intuition ausstrahlt, sieht man etwa im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, das unlängst den größten Teil einer Seite der Aufforderung widmete, die geneigten Leser sollten doch das Erscheinen einer deutschen Übersetzung zum Anlass

* Für die kritische Diskussion eines ersten (Teil-)Entwurfs danke ich den Mitgliedern der Gießener Arbeitsgruppe »Geschichte und Theorie des globalen Kapitalismus«, den übrigen Herausgeberinnen und Herausgebern dieser Zeitschrift sowie Dieter Langewiesche (Tübingen).

1 *Lewis Carroll*, *Alice's Adventures in Wonderland & Through the Looking-Glass*, New York 1960, S. 187.

2 *Immanuel Wallerstein/Randall Collins/Michael Mann* u. a., *Stirbt der Kapitalismus? Fünf Szenarien für das 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2014 (zuerst engl. 2013 unter dem Titel »Does Capitalism Have a Future?«).

3 *Randall Collins*, *Das Ende der Mittelschichtarbeit: Keine weiteren Auswege*, in: ebd., S. 49–88, hier: S. 63.

4 *Jürgen Kocka/Marcel van der Linden* (Hrsg.), *Capitalism. The Reemergence of a Historical Concept*, London/New York 2016.

5 *Nancy Fraser*, *Behind Marx's Hidden Abode. For an Expanded Conception of Capitalism*, in: *New Left Review* 2014, Nr. 86, S. 55–72, hier: S. 55.

nehmen, endlich das von Louis Althusser und einigen seiner Mitstreiter vor fünfzig Jahren herausgebrachte Buch »Lire le Capital« zu lesen.⁶

Breitenwirkung und Grundsätzlichkeit der wieder eröffneten Kapitalismuskussion sind also kaum zu überschätzen. Sie hat nicht nur das Interesse an Karl Marx wiederbelebt, sondern auch sozialistische oder postkapitalistische Utopien erneut salonfähig gemacht.⁷ Die Spannweite der Positionen ist auch hier groß. Sie reicht von dem Versuch Axel Honneths, aus der kritischen Auseinandersetzung mit sozialistischen Denkern des 19. Jahrhunderts eine von den »theoretische[n] Erblasten des Sozialismus« gereinigte Grundlage zu gewinnen, auf der ein neues ›Reich der Freiheit‹ nicht nur für die Sphäre der Ökonomie, sondern auch für den privaten Bereich und die politische Öffentlichkeit entworfen werden kann, bis zu der gemessen an dieser hegelianisch-rawlsianisch geprägten Marx-Lektüre gelegentlich geradezu hemdsärmelig daherkommenden Skizze eines »Postkapitalismus« aus der Feder des britischen Fernsehjournalisten Paul Mason.⁸ Auch Mason setzt sich kritisch mit der sozialistischen Tradition auseinander, wobei er nur selten vor Marx zurückgeht und stattdessen die theoretische Fortentwicklung im 20. Jahrhundert und die sowjetischen Ansätze zu ihrer Umsetzung stärker in den Blick nimmt. Sein Glauben an eine funktionsfähige Alternative zum Kapitalismus gründet sich aber weniger auf die Zuversicht, Fehler der Theoriebildung retrospektiv erkennen und beheben zu können, als vielmehr auf die Verheißungen der Informationsverarbeitung. Da der Informationsgehalt physischer Güter unaufhaltsam steige, die Vervielfältigungskosten einmal existierender Informationen aber gegen null gingen, sei es nur noch deren Monopolisierung durch Unternehmen wie Apple oder Microsoft, die verhinderten, dass gemäß »der Allmendelogik produzierte kostenlose Güter« an die Stelle »kommerziell erzeugte[r] Güter« träten und so die Basis einer neuen, kooperativen Gesellschaftsordnung bildeten.⁹ Nur im Bereich der Energieversorgung seien dann doch Zwangsmaßnahmen nötig, damit das postkapitalistische Paradies nicht noch durch die von Honneth ganz ausgeblendeten ökologischen Belastungen gefährdet werde.

Es sind also weitgespannte Horizonte, in denen dieser Tage wieder über den Kapitalismus diskutiert wird. Und unabhängig davon, ob man wie Paul Mason im kognitiven Kapitalismus die letzte Phase vor seiner Überwindung erkennt oder wie Craig Calhoun aus seiner »extreme[n] Finanzialisierung« der jüngsten Zeit eine bisher so nicht gekannte Krisenanfälligkeit resultieren sieht, drängt sich immer wieder die Frage nach der Tiefe der behaupteten Zäsuren auf, die sich nur auf dem Wege der vergleichenden historischen Einordnung wird beantworten lassen.¹⁰ Dabei ist ein bei Sozialwissenschaftlern gelegentlich anzutreffendes Verständnis von Geschichte aufschlussreich, garantiert doch so unterschiedlichen Autoren wie Elmar Altvater und Wolfgang Streeck die vom Wissen um seine Anfänge bezeugte Geschichtlichkeit des Kapitalismus auch seine Endlichkeit.¹¹ Dieser Logik

6 Cord Riechelmann, Was ist? Kampf! Louis Althusser lesen – warum es heute hilft, das Werk des Marxisten und Anti-Fundamentalisten wiederzuentdecken, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 14.6.2015, S. 52.

7 Von daher geht die Debatte über das Anliegen von Marxens jüngstem Biografen hinweg, ihn gleichsam dem 19. Jahrhundert zurückzugeben. Vgl. Jonathan Sperber, Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert, München 2013, sowie die gegen eine solche Historisierung die Relevanz der marxschen Problemstellung geltend machende Aufsatzsammlung von Rahel Jaeggi/Daniel Loick (Hrsg.), Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis, Berlin 2013.

8 Axel Honneth, Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung, Berlin 2015, S. 80.

9 Paul Mason, Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie, Berlin 2016, S. 195.

10 Craig Calhoun, Was den Kapitalismus heute bedroht, in: Wallerstein/Collins/Mann u. a., Stirbt der Kapitalismus?, S. 163–202, hier: S. 169.

11 Vgl. Elmar Altvater, Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik, Münster 2011, insb. S. 10, sowie Wolfgang Streeck, Wie wird der Kapitalismus enden?, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 2015, H. 3, S. 99–111, hier: S. 106.

wird nicht jede Historikerin oder jeder Historiker folgen wollen und stattdessen eher nach dem Formwandel des Kapitalismus und nach Veränderungen im Denken über den Kapitalismus fragen. Mit Blick auf Letzteres sticht ins Auge, wie rasch das um die Jahrtausendwende noch lebhaftes Interesse an der »Zukunft des globalen Kapitalismus« von der Frage nach dessen Ende verdrängt worden ist.¹²

In dieser Einleitung soll es indessen um etwas längerfristig verlaufende Wandlungsprozesse gehen. Wenn dabei im Titel von einer »neuen« Kapitalismusgeschichte die Rede ist, soll damit auch angedeutet sein, dass diese Einleitung vor allem einen Strang herausgreift, der allerdings ein dominanter ist.¹³ Denn naheliegenderweise tritt in der historischen Beschäftigung mit dem Kapitalismus die allgemein unübersehbare globalgeschichtliche Wende noch deutlicher hervor als in vielen anderen Bereichen der Geschichtswissenschaft ohnehin. Ob damit aber, wie Sven Beckert meint, »the return of a materialist, even structuralist reading of history« ganz umstandslos verbunden ist, sei dahingestellt. Zumindest kann man sich wohl der ja schon von Max Weber stringent hergeleiteten Aufgabe verpflichtet fühlen, zu erklären, »how the world turned out the way it did«, und dabei davon überzeugt sein, »that one of the analytical concepts that can be usefully employed to understand that history is capitalism«, ohne deshalb die Theorie- und Methodendiskussion der letzten vierzig Jahre beiseiteschieben zu müssen.¹⁴ Gleichwohl ist unübersehbar, dass inhaltlich vielerorts an Diskussionen angeknüpft wird, die in den 1970er-Jahren abgebrochen worden sind. Zudem leistet der wirtschaftsgeschichtliche Fokus vieler Arbeiten und der gegenüber den 1970er-Jahren wenig veränderte methodische Zugriff dieser Teildisziplin dem von Beckert suggerierten Eindruck Vorschub.

Diese Einleitung nimmt zunächst die jüngste handbuchartige Gesamtdarstellung zur Kapitalismusgeschichte in den Blick und ordnet sie in die Forschungslandschaft ein. Daran anknüpfend behandelt sie die in den letzten Jahren erneut intensiv diskutierte Bedeutung des Kolonialismus und der Sklaverei im Übergang vom Handels- zum Industriekapitalismus. Das führt zeitlich weit vor das in den Beiträgen zu diesem Band vornehmlich behandelte 19. und 20. Jahrhundert zurück. Eine solche Einbeziehung der Frühen Neuzeit ist aber auch bei der in einem dritten Abschnitt vorgenommenen Auseinandersetzung mit neueren Ansätzen zu globalen Verflechtungen und vornehmlich asiatisch-europäischen Vergleichen wirtschaftlicher Entwicklung unabdingbar. Abschließend wird dann versucht, die Einführung wieder näher an die Gegenwart heranzuführen und die einzelnen, meist europäischen Länder während des 19. oder 20. Jahrhunderts behandelnden Beiträge zu diesem Band knapp vorzustellen.

I. (K)EIN NEUER ERZÄHLBOGEN?

Bei der Suche nach historischer Orientierung sollte die 2014 erschienene, zweibändige »Cambridge History of Capitalism« zentrale Hilfestellung leisten, tut dies aber nur sehr

12 Will Hutton/Anthony Giddens (Hrsg.), *Die Zukunft des globalen Kapitalismus*, Frankfurt am Main/New York 2001; vgl. Altvater, *Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen*; Wallerstein/Collins/Mann u. a., *Stirbt der Kapitalismus?*, und Streeck, *Wie wird der Kapitalismus enden?*.

13 Daneben nimmt in der Diskussion der Zusammenhang zwischen kapitalistischer Entwicklung und wachsender sozialer Ungleichheit breiten Raum ein; vgl. dazu und insbesondere auch zu dem die jüngere Debatte prägenden Buch von Thomas Piketty: Friedrich Lenger/Dietmar Süß, *Soziale Ungleichheit in der Geschichte moderner Industriegesellschaften*, in: AfS 54, 2014, S. 3–24, sowie die Beiträge zu diesem Band.

14 Sven Beckert, *The New History of Capitalism*, in: Kocka/van der Linden, *Capitalism*, S. 235–250, hier: S. 235f.

bedingt.¹⁵ Zwar tragen die beiden Bände der seit etwa zwei Jahrzehnten stetig stärker werdenden globalgeschichtlichen Wende in der Auseinandersetzung mit der Entstehung des Kapitalismus durchaus Rechnung und bieten mit Roy Bin Wong oder Gareth Austin Autoren auf, die diese Wende selbst maßgeblich mit vorangetrieben haben. Aber letztlich vermag die Grundkonzeption des Werks nicht zu überzeugen. Das liegt zunächst und vor allem an einer unspezifisch bleibenden Gegenstandsbestimmung. Larry Neal nennt in seiner Einleitung vier Elemente, die allen Formen des Kapitalismus gemein seien, nämlich »1 private property rights; 2 contracts enforceable by third parties; 3 markets with responsive prices; and 4 supportive governments«. ¹⁶ Dieser der neuen Institutionenökonomie verpflichtete Ansatz, der in seiner ursprünglichen und ungleich begriffsschärferen Fassung von Douglass North ohne den Kapitalismusbegriff auskommt, führt nun aber zu einer weitgehenden Gleichsetzung von Kapitalismus und Wirtschaftswachstum. ¹⁷ »Identifying capitalism as an economic system that generates modern economic growth« soll dann auch die Aufteilung der beiden Bände rechtfertigen, von denen der erste den Aufstieg des Kapitalismus bis 1848 behandelt, der zweite dessen seitherige Verbreitung. ¹⁸ Was die Zeit seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von der Zeit davor trenne, sei die Dauerhaftigkeit des Wachstums, weshalb die Beiträge zum ersten Band zu untersuchen hätten, »why the various precursors of capitalism did not survive setbacks and then subsequently continue the growth of both population and per capita incomes from their earlier levels«. ¹⁹ Wenn aber dergestalt die Epochenspezifik wachstums- und nicht kapitalismusgeschichtlich gefasst wird und die Bestimmung des Kapitalismus als »economic system« folgenlos bleibt, dann überrascht es nicht, dass sich in vielen Beiträgen die Frage nach dem Erfolg des Kapitalismus zu der nach den Bedingungen der Industrialisierung verschiebt. Das ist analytisch unbefriedigend, wengleich enge, im Einzelnen aber eben erst genauer zu bestimmende und begrifflich zu fassende Bezüge zwischen Kapitalismus, industrieller Entwicklung und Wirtschaftswachstum selbstverständlich in Rechnung zu stellen sind.

Konkret beschreiben also viele der Beiträge zum ersten Band – wie etwa die von Michael Jursa zum vorchristlichen Mesopotamien, von Étienne de la Vaissière zur Seidenstraße oder von Şevket Pamuk zum Nahen Osten vor 1800 – weit weniger irgendwelche Ursprünge des Kapitalismus als vielmehr Episoden smithianischen Wirtschaftswachstums, also einer Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität, die durch eine Marktausweitung und der dadurch ermöglichten, weiter fortgeschrittenen Arbeitsteilung hervorgerufen wird. Es ist kein Zufall, dass die gelungenen Beiträge das Theoriedefizit der Konzeption des Gesamtwerks angehen, indem sie eigenständige Anleihen machen, die über das karge Angebot der Herausgeber hinausgehen. Brillant gelingt dies etwa Alain Bresson in seiner Abhandlung zur antiken griechischen Wirtschaft. Angesichts ihrer Ausstrahlungskraft bis in die Gegenwart ist es naheliegend, dass er mit der Bücher-Meyer-Kontroverse über die »Modernität« der antiken Wirtschaft einsteigt, um sich dann der von Max Weber entwickelten Begrifflichkeit zu bedienen, der angesichts von Seehandel, Bankwesen, Plantagenwirtschaft und Sklaverei durchaus von antikem Kapitalismus sprechen wollte. Und diese Begrifflichkeit bleibt nützlich, auch wenn die jüngere Forschung, die Bresson refe-

15 Larry Neal/Jeffrey G. Williamson (Hrsg.), *The Cambridge History of Capitalism*, 2 Bde., Bd.1: *The Rise of Capitalism: From Ancient Origins to 1848*, Bd. 2: *The Spread of Capitalism: From 1848 to the Present*, Cambridge 2014.

16 Larry Neal, Introduction, in: *ders./Williamson*, *The Cambridge History of Capitalism*, Bd. 1, S. 1–23, hier: S. 2.

17 Vgl. vor allem die immer wieder nachgedruckte Programmschrift von *Douglass C. North*, *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge/New York etc. 1990.

18 Neal, Introduction, S. 1.

19 Ebd., S. 2.

riert, ein weit dynamischeres Bild vom Massenabsatz der von Sklaven produzierten Güter insbesondere in Ägypten und Persien zeichnet als Weber selbst.

Fernhandel finden die Autoren der »Cambridge History« immer und überall – bis hin zu den indianischen Bewohnern Nordamerikas. Konzeptionell bleibt die darin aufscheinende globale Ausweitung der Perspektive aber folgenlos, weil sich dann die Frage nach der Ausbildung kapitalismusaffiner Institutionen doch wieder auf Europa konzentriert. Ganz konventionell wird so etwa der Stellenwert der von Luciano Pezzolo behandelten Instrumente diskutiert, die im Spätmittelalter in den italienischen Handelsrepubliken entwickelt wurden, um die Risiken des Fernhandels abzusichern, Kredite zu ermöglichen und Zahlungen zu garantieren. Selbst »Italy [...] as the cradle of commercial and financial capitalism« und das restliche Europa bleiben allerdings unverbunden nebeneinander stehen.²⁰ Eine vergleichbare Dichotomie prägt den Beitrag zu den Niederlanden, der die Monetarisierung großer Teile der Binnenwirtschaft neben den Aufstieg zur dominanten Handels- und Kolonialmacht stellt. Dagegen besticht der sehr viel argumentativer angelegte Blick auf den großen holländischen Rivalen Großbritannien. Anknüpfend an Joseph Schumpeters Thesen zum Steuerstaat rekonstruiert Patrick O'Brien die Entstehung von »England's fiscal naval state« und fasst deren Bedeutung dahin gehend zusammen, dass

»the broad thrust of British fiscal and financial policies combined with naval mercantilism can be represented as effective support for the endeavors of private capitalist enterprise carrying the economy through a process of Smithian growth into a transition for the technological breakthroughs for a first industrial revolution«.²¹

Auf die industrielle Revolution und ihre Vorbedingungen wird zurückzukommen sein. Festgehalten sei aber zum einen, dass O'Brien den Staat und seine militärische Macht für entscheidend für die kapitalistische Entwicklung Großbritanniens hält und zum anderen die Abgrenzung von einem bloß smithianischen Wachstum betont. O'Brien begnügt sich aber nicht mit der Entwicklung des referierten Grundarguments, sondern versucht, es durch einen doppelten Vergleich zu stützen. So zeigt er zum einen, warum Großbritanniens europäische Konkurrenten keine vergleichbare Steuerbasis zu mobilisieren vermochten, und zum anderen, dass keines der vier asiatischen Großreiche einen ähnlich energisch merkantilistischen Kurs verfolgte.

Zum Abschluss des ersten Bandes der »Cambridge History of Capitalism« werden dann lateinamerikanischen und afrikanischen Beispielen für das weitgehende Fehlen kapitalistischer Entwicklung die britisch-europäische Industrialisierung und – in einer konzisen Skizze aus der Feder von Jeremy Atack – Amerika als das verheißene Land des Kapitalismus gegenübergestellt. Dabei treten die konzeptionellen Mängel in der Anlage des Gesamtwerks noch einmal deutlich zutage. Denn auch und gerade Chris Harley benutzt die Begriffe Kapitalismus, Industrialisierung und Wirtschaftswachstum weitgehend austauschbar. »Modern economic growth«, so lautet gleich sein erster Satz, »has been capitalism's greatest triumph«. Zu Beginn seiner Schlussfolgerungen heißt es dann: »European industrialization was a triumph of capitalism. However, large firms employing masses of proletarian workers – a usual conception of capitalism – played a modest role. Modern economic growth was achieved by societies in which markets became pervasive.«²² Das passt

20 Luciano Pezzolo, *The Via Italiana to Capitalism*, in: *Neal/Williamson, The Cambridge History of Capitalism*, Bd. 1, S. 267–313, hier: S. 267.

21 Patrick Karl O'Brien, *The Formation of States and Transitions to Modern Economies: England, Europe, and Asia Compared*, in: *Neal/Williamson, The Cambridge History of Capitalism*, Bd. 1, S. 357–402, hier: S. 360 und 373.

22 C. Knick Harley, *British and European Industrialization*, in: *Neal/Williamson, The Cambridge History of Capitalism*, Bd. 1, S. 491–532, hier: S. 491 und 526.

zwar gut zu Harleys seit Jahrzehnten verfolgtem Bemühen, die industrielle Revolution durch ihre Einordnung in einen immer früher beginnenden Wachstumsprozess zu einem eher evolutionären Phänomen umzuinterpretieren, lässt aber den an kausalen Zusammenhängen interessierten Leser etwas ratlos zurück, der sich zu erinnern meint, dass es auch eine staatssozialistische Industrialisierung gegeben habe, und der zudem gerne wüsste, warum, wenn die Durchsetzung von Märkten ausschlaggebend war, die englische und die niederländische Entwicklung während der letzten drei Jahrhunderte so unterschiedlich ausfallen sollten.

Man wird also mit guten Gründen bezweifeln können, dass die vorstehend ausführlich gewürdigten Beiträge zusammengenommen ein überzeugendes Bild von den Ursprüngen des Kapitalismus bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bieten. Seine im zweiten Band dargestellte Verbreitung seit 1848 folgt nicht länger einer nach Epochen, Ländern oder Weltregionen vorgenommenen Gliederung, sondern begreift ein globales kapitalistisches System als Zusammenspiel von »*domestic capitalist institutions and [...] international interactions.*«²³ Erstere werden unter dem Gesichtspunkt ihrer Vertiefung und ihrer Ausbreitung analysiert, das heißt, es interessiert sowohl die Fortentwicklung der Institutionen in kapitalistischen Kernländern als auch ihre Übernahme jenseits dieser Kernzone. Letztere, also die internationalen Interaktionen, sehen die Bandherausgeber vor allem begünstigt durch den trotz gelegentlicher Rückschläge stark expandierenden Welthandel, durch massenhafte Migrationen und durch globale Finanzmärkte. Und wie im ersten Band reichen diese Vorgaben kaum aus, um ein konsistentes Gesamtbild zu gewährleisten.

Dabei ist etwa der Beitrag Robert Allens zur Verbreitung der Fabrikproduktion durchaus interessant. Er skizziert hauptsächlich zwei Entwicklungspfade: Zum einen ein Standardmodell nachholender Industrialisierung, das neben dem Aufbau eines modernen Erziehungs- und eines Bankwesens die Schaffung eines großen Binnenmarkts und Zollschutz für den entstehenden Industriesektor vorausgesetzt habe, das von den Vereinigten Staaten und Deutschland, aber auch vom übrigen Westeuropa erfolgreich umgesetzt worden sei, später und in modifizierter Form in Lateinamerika unter veränderten Rahmenbedingungen aber an seine Grenzen gestoßen sei; zum anderen »big push industrialization« wie in der UdSSR seit den späten 1920er-Jahren und in Japan und China nach dem Zweiten Weltkrieg. Dagegen erscheint der Kolonialismus in Indien oder dem subsaharischen Afrika als ernsthaftes Entwicklungshindernis. Bemerkenswert ist zweierlei: die durchaus positive Bewertung einer auf Importsubstitution abstellenden Industrialisierung durch den Autor, der damit dem freihandelsgläubigen Urteil der Bandherausgeber widerspricht, und die erneute Gegenstandsverschiebung, die es unter dem Rubrum »Entwicklung« scheinbar erlaubt, auch staatssozialistische Industrialisierungspfade als Teil einer Geschichte des Kapitalismus zu behandeln. Thematisch noch weiter von einer solchen entfernt ist der Beitrag zur Landwirtschaft, zumal Giovanni Federico entschieden der Auffassung ist, dass eine kapitalistische Arbeitsorganisation hier der Familienwirtschaft unterlegen sei, da die Kosten der Beaufsichtigung von Lohnarbeitern den Nutzen großbetrieblicher Unternehmensführung übersteigen. Dagegen fassen Kristine Bruland und David Mowery den Zusammenhang zwischen technologischer Entwicklung und Ausbreitung des Kapitalismus seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sehr viel stringenter, indem sie zum einen nach den Auswirkungen technologischen Wandels auf die Struktur kapitalistischer Unternehmungen fragen und zum anderen die technologische Dynamik des Kapitalismus aus dem Zusammenspiel von Marktwettbewerb und Regierungspolitik erklären.

Weniger uniform als technische Innovationen war lange Zeit der Bestand an rechtlicher Regulierung, dessen Verbreitung Ron Harris nachzeichnet: »European law spread global-

23 Kevin H. O'Rourke/Jeffrey G. Williamson, Introduction, in: Neal/Williamson, The Cambridge History of Capitalism, Bd. 2, S. 1–21, hier: S. 2.

ly in several ways: with immigrants; through empire building and colonial administration; through informal imperialism, political pressures, and voluntary importation; and through the development of international organizations and treaties.«²⁴ Vergleichsweise spät und perspektivisch eng geführt hat dann auch die kapitalistische Unternehmung ihren Auftritt in der »Cambridge History of Capitalism«. Während Geoffrey Jones der Rolle multinationaler Konzerne im Prozess der Globalisierung nachspürt, interessieren sich Randall Morck und Bernard Yeung für die Resilienz unterschiedlicher Unternehmensstrukturen: »Cross-country studies«, so ihr Hauptergebnis, »correlate a preeminence of large family-controlled business groups with all manner of institutional deficiencies«.²⁵ Gleichfalls dem institutionellen Bereich im engeren Sinne zuzuordnen sind schließlich ein eher oberflächlicher Überblick über die Entwicklung des Finanzsektors aus der Feder von Randal Michie und eine überzeugende Analyse globaler Kapitalströme und ihrer Ordnung von Harold James.²⁶

Was in der Gesamtkonzeption des zweiten Bandes unzureichend bedacht scheint, ist der Umstand, dass die soeben charakterisierten Beiträge weit mehr den Rahmen behandeln, innerhalb dessen eine Geschichte des Kapitalismus zu verorten ist, als deren Dynamik zu erfassen. Das kann man von Gareth Austins gehaltvoller Abhandlung über »Capitalism and the Colonies« nicht sagen, der etwa die Kompatibilität des Kapitalismus mit verschiedensten Formen der Arbeitsverfassung eingehend diskutiert. Souverän setzt er sich über die fragwürdige Platzierung seines Themas im zweiten Band hinweg und diskutiert auch die Frage nach dem Beitrag des Kolonialismus und der Sklaverei zur britischen Industrialisierung: »Whereas colonial trade helped unleash the process of global industrialization in the late eighteenth century, by the mid 1950s colonies appear to have been redundant for the much more advanced capitalist economies that had now developed in the metropolises.«²⁷ Eine vergleichbar längerfristige Perspektive fehlt dem Beitrag von Mark Harrison, der O'Briens pointierte Thesen zur Zentralität der britischen Seekriegsführung nicht aufgreift, sondern sich damit begnügt, Theorien zur kriegstreibenden Dynamik des Kapitalismus zurückzuweisen.

Insgesamt enttäuschen also die beiden Bände der »Cambridge History of Capitalism«. Und das hängt unmittelbar mit dem unzureichend spezifizierten Kapitalismusbegriff zusammen, denn ein bloßer Merkmalskatalog erlaubt noch keinen Zugang zu seiner Entwicklungsdynamik. Und für die interessieren sich eben nur einzelne Autoren wie Roy Bin Wong, Patrick O'Brien oder Gareth Austin, während die überwiegende Mehrheit der fast vierzig Autorinnen und Autoren einer konventionellen Wirtschaftsgeschichte verpflichtet ist, die lange ohne den Kapitalismusbegriff ausgekommen ist und auch jetzt nichts mit ihm anzufangen weiß. So wird das Etikett auf eine Geschichte geklebt, die weiterhin vom Wachstum handelt und allzu oft unterstellt, dieses werde sich – das Fehlen von Hemmnissen vorausgesetzt – von ganz allein einstellen. Ein solcher Etikettenschwindel enttäuscht in besonderem Maße, wenn ein so renommierter Verlag ein fast 1.200 Seiten starkes Handbuch herausbringt.

Zudem wird so das Potenzial der globalgeschichtlichen Perspektivenerweiterung verschenkt, wie *ex negativo* ein vergleichender Seitenblick auf ein Buch zeigt, das kurz vor

24 Ron Harris, Spread of Legal Innovations Defining Private and Public Domains, in: Neal/Williamson, The Cambridge History of Capitalism, Bd. 2, S. 127–168, hier: S. 145.

25 Randall Morck/Bernard Yeung, Enterprise Models. Freestanding Firms versus Family Pyramids, in: Neal/Williamson, The Cambridge History of Capitalism, Bd. 2, S. 201–229, hier: S. 211.

26 Vgl. auch den Beitrag von Harold James zum Finanzkapitalismus: Harold James, Finance Capitalism, in: Kocka/van der Linden, Capitalism, S. 133–164, der deutlich gehaltvoller als der von Michie ausfällt.

27 Gareth Austin, Capitalism and the Colonies, in: Neal/Williamson, The Cambridge History of Capitalism, Bd. 2, S. 301–347, hier: S. 314.

dem Höhepunkt der globalgeschichtlichen Konjunktur und der Wiederentdeckung des Kapitalismus erschienen ist. 1998 publizierte David Landes, der schon Mitte der 1960er-Jahre ein umfangreiches Kapitel über die Industrialisierung Westeuropas zum sechsten Band der »Cambridge Economic History« beigesteuert hatte, eine umfangreiche Studie über »The Wealth and Poverty of Nations«.²⁸ Mit ihr wollte er auf dem Feld seiner jahrzehntlang bewiesenen Expertise noch einmal demonstrieren, dass »for the last thousand years, Europe (the West) has been the prime mover of development and modernity«.²⁹ Auf einige der mit einem solchen (selbst-)bewussten, aber deshalb nicht unbedingt reflektierten Eurozentrismus verbundenen inhaltlichen Probleme wird später zurückzukommen sein. Hier soll zunächst nur gefragt werden, worin der angesehene Wirtschaftshistoriker, der oft die technologische Entwicklung in den Vordergrund gerückt hatte, nun das Besondere Europas sah: »In the last analysis, however«, so seine Antwort, »I would stress the market. Enterprise was free in Europe. Innovation worked and paid, and rulers and vested interests were limited in their ability to prevent or discourage innovation.« Wie abfällige Kommentare beispielsweise zur spanischen Vorliebe für »status, leisure, and enjoyment« deutlich machen, kann eine solche institutionenökonomische Erklärung eng mit moralischen Bewertungen verbunden sein.³⁰ Einen ähnlichen impliziten Lobgesang auf die protestantische Arbeitsethik stimmt auch Joyce Appleby an, die anders als Landes nicht das wirtschaftliche Versagen der Kolonialgroßmacht Spanien, sondern das Zurückbleiben der niederländischen Handelsmacht hinter dem britischen Rivalen erklären will: »Many a Dutchman or woman found ways to enjoy the good life as a rentier.«³¹ Wirtschaftlicher Erfolg, darin sind sich Landes und Appleby also ganz einig, ist letztlich also eine Frage der Arbeitsmoral. Wichtiger sind die übrigen Parallelen zwischen den beiden Darstellungen. Dass Applebys 2010 erschienenes Buch als Geschichte des Kapitalismus firmiert, bedeutet leider wenig. Fakten, die sich – wie etwa die von Sklaven geleistete Arbeit auf den Zuckerplantagen der ›Neuen Welt‹ – nur schwer in die dramatische Erfolgsgeschichte britischen Erfindungsreichtums integrieren lassen, werden von David Landes wie von Joyce Appleby weder verschwiegen noch verleugnet, aber in ihrer Bedeutung marginalisiert. Und dazu ist es nützlich, »to break the connection in most people's minds between the discovery of the New World and the emergence of capitalism because capitalism was not an extension of trade. It required a different set of attitudes and skills.«³²

II. HANDELSKAPITALISMUS, KOLONIALISMUS UND SKLAVEREI

Das sehen einflussreiche Autoren ganz anders als die kalifornische Ideenhistorikerin. Die Frage gewinnt überdies an Gewicht, wenn man für unsere Gegenwart davon ausgeht, dass sich der klassische Industriekapitalismus im Niedergang befindet und deshalb einem Verständnis handels- und finanzkapitalistischer Strukturen verstärkte Bedeutung zukommen könnte. Jürgen Kocka hat in seiner vorzüglichen Geschichte des Kapitalismus mit Blick auf den Handelskapitalismus festgehalten:

28 Das angesprochene Kapitel wurde (erweitert) auch in Buchform publiziert; vgl. *David S. Landes, The Unbound Prometheus. Technological Change and Industrial Development in Western Europe from 1750 to the Present*, Cambridge/New York etc. 1969, sowie *ders., The Wealth and Poverty of Nations. Why Some Are So Rich and Some So Poor*, New York/London 1998.

29 Ebd., S. XXI.

30 Ebd., S. 59 und 173.

31 *Joyce Appleby, The Relentless Revolution. A History of Capitalism*, New York/London 2010, S. 53.

32 Ebd., S. 54.

»Der intensive Marktbezug und die starke Gewinnorientierung der Kaufleute, die relative Selbständigkeit der kommerziellen Aktionen und Institutionen, die Bedeutung von Investition und Akkumulation mit Einsatz von Krediten und Orientierung am Profit, die Herausbildung der Unternehmung (jedenfalls in Europa) und schließlich die dynamische Ausstrahlung der kapitalistischen Entwicklung über den Bereich des Fernhandels hinaus, ansatzweise auch in die Produktion (jedenfalls in Europa) – all das rechtfertigt und erzwingt die Kategorisierung der Phänomene im Sinne der anfangs entwickelten Definition«,

wobei die Phänomene eben die des Fernhandels sind und die angesprochene Kapitalismusdefinition drei Bestandteile ausweist: von »individuellen Eigentumsrechten und dezentralen Entscheidungen« über die »Koordinierung der verschiedenen wirtschaftlichen Akteure vor allem über Märkte und Preise« bis hin zu Kapitaleinsatz, Kredit, Profitorientierung und Rentabilitätskontrolle.³³ Sie ist damit ein wenig offener als die in der Sache durchaus verwandte Trennlinie, die Fernand Braudel schon in den späten 1970er-Jahren zwischen den Markt- und Konkurrenzstrukturen des örtlichen Handels und dem zur Monopolbildung und Indienstahle staatlicher Unterstützung tendierenden Fernhandel einer Elite von Großkaufleuten zog, den allein er als kapitalistisch bezeichnen wollte.³⁴

Handelskapital und Krise des Feudalismus

Braudel bezieht sich mit seinem Porträt der Fernhändler in interessanter Weise auf deren düstere Charakterisierung in Maurice Dobbs bis heute lesenswerten »Studies in the Development of Capitalism«:

»In the first place, so much commerce in those times, especially foreign commerce, consisted either of exploiting some political advantage or of scarcely-veiled plunder. Secondly, the class of merchants, as soon as it assumed any corporate forms, was quick to acquire powers of monopoly, which fenced its ranks from competition and served to turn the terms of exchange to its own advantage in its dealings with producer and consumer.«³⁵

Das ist deshalb bemerkenswert, weil Braudel anders als Kocka zwar Dobbs Beschreibung übernimmt, anders als dieser die Bedeutung der Großkaufleute für die weitere Entwicklung des Kapitalismus aber keinesfalls gering schätzt. Worum es bei dieser Frage geht, hat schon die im Anschluss an Dobbs »Studies« in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren geführte Dobb-Sweezy-Debatte deutlich gemacht. In dieser weitgehend innermarxistischen Diskussion stand Dobb aufseiten derer, die dem Handelskapital keine progressive Funktion zusprechen wollten, weil für ihn feststand: »Men of capital, however acquisitive, are not enough: their capital must be used to yoke labour to the creation of surplus-value in production.« Und auch wenn der in Cambridge lehrende Ökonom bestens mit dem später als Protoindustrie beschriebenen und von Kaufleuten organisierten Verlagssystem vertraut war, hielt er es für geboten, »the rise of a class of industrial capitalists from the ranks of the producers themselves« zur Vorbedingung einer revolutionären Umwandlung der Produktion zu erklären.³⁶ Das hielt sein Hauptgegenspieler, Paul Sweezy, weder für empirisch belegt noch für theoretisch überzeugend und fand auch Dobbs Zugeständnis, der Fernhandel sei durchaus bedeutsam gewesen, aber eben nur insofern er die inneren Widersprüche der feudalistischen Produktionsweise verschärft habe, unzureichend.³⁷ Denn

33 Jürgen Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*, München 2013, S. 45 und 20.

34 Vgl. *Fernand Braudel*, *La dynamique du capitalisme*, Paris 1985, insb. S. 52–67, sowie *ders.*, *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*, Bd. 2: *Der Handel*, München 1990 (zuerst frz. 1979).

35 *Maurice Dobb*, *Studies in the Development of Capitalism*, New York 1963 (zuerst 1946), S. 88.

36 *Ebd.*, S. 8 und 161.

37 Vgl. *Maurice Dobb*, *A Reply*, in: *Paul Sweezy/ders./Christopher Hill* u. a., *The Transition from Feudalism to Capitalism*, London 1976, S. 57–67, hier: S. 60.

für Sweezy war der westeuropäische Feudalismus »in spite of chronic instability and insecurity, [...] a system with a very strong bias in favour of maintaining given methods and relations of production«.³⁸ Angesichts einer solchen Immobilität sei das Gewicht äußerer Anstöße für den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus hoch zu veranschlagen und von einer Übergangsphase auszugehen, in der die Warenproduktion schon aus ihrem feudalistischen Gehäuse der einfachen Warenproduktion herausgetreten sei.

Etwa eine Generation später wurde diese Übergangsdebatte aus einem leicht veränderten Blickwinkel erneut aufgenommen. Mitte der 1970er-Jahre wandte sich Robert Brenner energisch gegen zwei Interpretationslinien wirtschaftlichen Wandels im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, »one of which might be called the ›demographic model‹, the other of which might be called the ›commercialization model‹«.³⁹ Dem auch als neomalthusianisch gebrandmarkten demografischen Modell warf er vor, Erklärungen wirtschaftlicher Veränderungen, die bei der Bevölkerungsentwicklung ansetzten, könnten nicht verständlich machen, warum etwa der Bevölkerungsrückgang des späten 14. und des 15. Jahrhunderts in Osteuropa zur Reifeudalisierung, in Frankreich zur Dominanz bäuerlichen Kleinbesitzes und nur in England zum Agrarkapitalismus geführt habe, dessen großbetriebliche Ausgestaltung allein die Produktivitätssteigerungen möglich gemacht habe, die Voraussetzung der Industrialisierung gewesen seien. Und schon gar nicht habe eine fortschreitende Kommerzialisierung, zu der maßgeblich die Monetarisierung von Abgaben zu rechnen sei, die feudalen Strukturen ausgehöhlt. Denn: »Serfdom was a relationship of power which could be reversed, as it were, only in its own terms, through a change in the balance of class forces.«⁴⁰ – Klassenkampf war also der einzige Erklärungsschlüssel, den Brenner gelten lassen wollte. Und damit stieß er auch bei marxistischen Historikern auf Kritik. So warf ihm Guy Bois vor, dass bei ihm die theoretische Generalisierung stets der Quellenanalyse voranging, und fand überdies die Trennung des Klassenkampfes »from all other objective contingencies and, in the first place, from such laws of development as may be peculiar to a specific mode of production« wenig überzeugend.⁴¹

The Modern World-System

Insoweit die Auseinandersetzungen zwischen Maurice Dobb und Paul Sweezy oder Robert Brenner und anderen Historikern des Feudalismus solche um die korrekte Auslegung der marxschen Schriften waren – und das waren sie ganz offensichtlich in hohem Maße –, würden sie uns heute vermutlich nicht mehr allzu sehr interessieren; und das unabhängig davon, ob nicht zentrale Argumente, wie Brenners Glaube an eine notwendig großbetriebliche Steigerung agrarischer Produktivität, entweder von vorneherein wenig plausibel waren oder durch die seither stärker in den Blick geratene hohe Produktivität der kleinbäuerlichen chinesischen Landwirtschaft grundsätzlich infrage gestellt worden sind. Der Streit um das relative Gewicht innerer Widersprüche und äußerer Anstöße blieb aber nicht nur, wie noch zu zeigen sein wird, eine innermarxistische Kontroverse, sondern wurde

38 Paul Sweezy, A Critique, in: *ders./Dobb/Hill u. a., The Transition from Feudalism to Capitalism*, S. 33–56, hier: S. 36; weitere wichtige Diskussionsbeiträge vor allem auch französischer Historiker bringen *Ludolf Kuchenbuch/Bernd Michael* (Hrsg.), *Feudalismus – Materialien zur Theorie und Geschichte*, Frankfurt am Main/Berlin etc. 1977.

39 Robert Brenner, Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe, in: *Trevor Henry Ashton/C. H. E. Philpin* (Hrsg.), *The Brenner Debate. Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe*, Cambridge/New York etc. 1985, S. 10–63, hier: S. 12.

40 Ebd., S. 27.

41 Guy Bois, Against the Neo-Malthusian Orthodoxy, in: *Ashton/Philpin*, *The Brenner Debate*, S. 107–118, hier: S. 115; vgl. ebd., S. 110.

schon während der Brenner-Debatte zur Auseinandersetzung um die Frage, ob diese Debatten mit dem Blick auf Europa allein überhaupt sinnvoll geführt werden können. Denn als Brenner 1982 seinen abschließenden Kommentar veröffentlichte, waren bereits die ersten beiden Bände von Immanuel Wallersteins »The Modern World-System« erschienen, die das entschieden bestritten und deren ersten Band Brenner selbst bereits als Beispiel eines »Neo-Smithian Marxism« attackiert hatte.⁴²

Nun kam Wallersteins Weltsystemtheorie, die in hohem Maße Fernand Braudel verpflichtet war, dem der zweite von bislang vier Bänden des Gesamtwerks gewidmet ist, keineswegs aus dem Nichts.⁴³ Vielmehr knüpfte sie direkt an die in den 1960er- und 1970er-Jahren sehr lebhaft und meist in der Form von Dependenztheorien geführte Debatte um die strukturellen Ursachen von Unterentwicklung an, in der die »Metropolen-Satelliten-Polarisierung« eine zentrale Rolle spielte.⁴⁴ Wallerstein postulierte jedenfalls für ein sehr langes 16. Jahrhundert (1450–1650) die Entstehung eines europäischen Weltsystems, das zugleich eine *Weltwirtschaft* gewesen sei, »because the basic linkage between the parts of the system is economic«. Zwar habe es neben der europäischen Weltwirtschaft noch weitere gegeben, aber allein die europäische »embarked on the path of capitalist development which enabled it to outstrip these others«. ⁴⁵ Die anderen Weltwirtschaften dagegen hätten sich regelmäßig in Reiche umgeformt: »If such thrusts never succeeded in historical capitalism, it was because the structural base of the economic system and the clearly-perceived interests of the major accumulators of capital were fundamentally opposed to a transformation of the world-economy into a world-empire.«⁴⁶ Ohne hier der Begründung für diese These nachzuspüren, lässt sich festhalten, dass Wallersteins Ansatz die wirtschaftliche Entwicklung in enger Verbindung mit Prozessen der Staatsbildung und der zwischenstaatlichen Beziehungen zu analysieren beabsichtigt.

Ökonomisch ist für ihn wie für Braudel der Fernhandel wichtig. Das hängt unmittelbar mit seiner Definition des Kapitalismus zusammen, dessen Bewegungsgesetz »the endless accumulation of capital« ist.⁴⁷ Ausdrücklich distanziert er sich von Definitionen, die wie die von Dobb die Lohnarbeit ins Zentrum rücken. Das öffnet den Blick nicht nur auf die vielfältigen anderen Formen der Arbeitsorganisation, mit denen der Kapitalismus kompatibel war und ist, sondern auch darauf, dass gerade der Rückgriff auf Einkommen, das Haushaltsmitglieder in (noch) nicht kommodifizierter Form erzielen, Druck auf Löhne ausüben und unternehmerische Profitchancen steigern kann. Die Betonung des Fernhandels allein rechtfertigt aber noch nicht die Datierung einer Entstehung der europäischen Weltwirtschaft auf das lange 16. Jahrhundert und Wallerstein verweist diesbezüglich auf

42 Vgl. *Robert Brenner*, The Agrarian Roots of European Capitalism, in: *Ashton/Philpin*, The Brenner Debate, S. 213–327, sowie *Immanuel Wallerstein*, The Modern World-System. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century, New York 1974, und *ders.*, The Modern World-System II. Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600–1750, New York 1980.

43 Im Folgenden werden mehr die kapitalismusgeschichtlichen Aspekte dieser Theorie diskutiert; zu den vielfältigen Problemen einer makrorealistischen Theoriebildung vgl. die konzise Kritik von *Wolfgang Knöbl*, Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika, Frankfurt am Main/New York 2007, S. 118–122.

44 *André Gunder Frank*, Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika, Frankfurt am Main 1968, S. 26.

45 *Wallerstein*, The Modern World-System, Bd. 1, S. 15 und 17; die Übersetzung von »world economy« mit »Weltwirtschaft« ist nicht ganz unproblematisch, da Braudel, der explizit auf den deutschen Begriff rekurriert, unter anderem in: *Braudel*, La dynamique du capitalisme, S. 87 (vgl. ebd., S. 84f.), Differenzen zu Wallerstein anspricht.

46 *Immanuel Wallerstein*, Historical Capitalism, London 1983, S. 57.

47 Ebd., S. 18.

die teilweise Verwandlung des Fernhandels »into bulk trade which would, in turn, feed the process of expanded production«. Und diese Produktionsausweitung steht ihrerseits im Zusammenhang mit dem ersten von drei Charakteristika der Etablierung einer kapitalistischen Weltwirtschaft:

»an expansion of the geographical size of the world in question, the development of variegated methods of labor control for different products and different zones of the world-economy, and the creation of relatively strong state machineries in what would become the core-states of this capitalist world-economy«. ⁴⁸

So offensichtlich also der Kontext der Kolonialisierung der ›Neuen Welt‹ ist, so problematisch scheint Wallersteins Unterscheidung zwischen »bulk trade« und »luxury trade«. ⁴⁹ Im Vorwort zur 2011 erschienenen Neuauflage des ersten Bandes seines Gesamtwerks hat er auf diesbezügliche Kritik hingewiesen, ohne argumentativ über die im dritten Band angebotene Reformulierung seiner These hinauszugehen: ⁵⁰

»It is difficult to decide that any particular products – spices or tea or furs or indeed slaves – are or are not, in a given context, luxury exports, not to speak of the special case of bullion. I say luxury *export*, because in an economic sense there is little meaning to the idea of a luxury *import*. If an item is bought on a market, it is because someone feels subjectively a ›need‹ for that item [...].« ⁵¹

Nun kann man empirische Abgrenzungsprobleme als unvermeidlich eingestehen und dennoch den Gedanken verwegen finden, den Edelmetallexport nach Asien als »outflow of a dispensable surplus (hence a ›luxury‹ export) during the European world-economy's long contraction of the seventeenth century« zu beschreiben. Aber ganz unabhängig davon leuchtet nicht ein, warum ein so begriffener Luxushandel einen gleichen Tausch, der mit vermeintlichen »necessities« aber einen ungleichen Tausch darstellen soll, wie Wallerstein behauptet:

»While parts of the external arena engaged in trade and other forms of interaction with the capitalist world-economy, the trade, we argued, was largely in ›luxury‹ goods and was therefore not essential to the functioning of either party. As a result, the trade was relatively equal in the sense that each side was exchanging items that it considered of low value for items that it considered of high value.« ⁵²

Für ihn ist diese Differenz gerade deshalb fundamental, weil sie für ihn eben zusammenfällt mit der Unterscheidung zwischen der Peripherie der europäischen Weltwirtschaft, die etwa im langen 16. Jahrhundert vor allem Edelmetalle aus Lateinamerika und Getreide aus Osteuropa geliefert habe, und noch nicht inkorporierten Weltregionen, deren wirtschaftliche Strukturen vom Handel mit der europäischen Kernregion unverändert geblieben seien, wie für diese Zeit für den portugiesischen Gewürzhandel im Indischen Ozean und im Chinesischen Meer angenommen. ⁵³ Es geht also um die Einbeziehung in eine vom europäischen Kern dominierte, um 1900 dann die ganze Welt einbeziehende Arbeitsteilung.

48 Wallerstein, *The Modern World-System*, Bd. 1, S. 21 und 38.

49 Zur europäischen Expansion jetzt umfassend Wolfgang Reinhard, *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015*, München 2016; sehr viel knapper, aber konzise Jane Burbank/Frederick Cooper, *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010, Kap. 5 und 6.

50 Vgl. Prologue to the 2011 Edition, in: Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, Berkeley 2011.

51 Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System*, Bd. 3: *The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730s–1840s*, Berkeley 2011 (zuerst 1989), S. 131.

52 Ebd., S. 137 und XVI.

53 Vgl. Wallerstein, *The Modern World-System*, Bd. 1, S. 100 und 328f.

In diesen systemischen Rahmen eingespannt sind die Narrative der ersten drei Bände von Wallersteins »The Modern World-System«; der vierte Band fällt, wie zu zeigen sein wird, ein wenig aus dem Rahmen. Der erste Band erzählt die Entstehung einer europäischen Weltwirtschaft im Kontext der Kolonialisierung Lateinamerikas. Ihre Erklärung ist wie alle Erklärungen Wallersteins eine funktionalistische; mit allen Problemen, die damit verbunden sind. Konkret habe es aus der Krise des Feudalismus nur einen Ausweg gegeben, »that would extract western Europe from decimation and stagnation«, nämlich einen »that would expand the economic pie to be shared, a solution which required, given the technology of the time, an expansion of the land area and population base to exploit«. ⁵⁴ Der so eingeführten Kolonialisierung großer Teile Lateinamerikas entspricht zunächst eine Schwerpunktsetzung auf Spanien und Portugal sowie ihren vor allem genuesischen Finanziers und dann eine auf der Holländischen Republik. Das ist für Leser Braudels alles andere als überraschend. Systematischer als dieser bezieht Wallerstein indessen Prozesse der inneren Staatsbildung ein, die in den Kernregionen die stärkste Zentralisierung aufgewiesen habe. Die dortige Konkurrenz hat für ihn auch eine geopolitische Dimension:

»The critical difference between France, on the one hand, and England and the United Provinces, on the other, was that in the latter cases, to be sea-oriented and to wish to construct a strong polity and national economy were compatible options, whereas for France, because of its geography, these options were somewhat contradictory.« ⁵⁵

Zusammen aber bilden sie zunehmend die Kernregion der europäischen Weltwirtschaft, zu der für das ausgehende 16. Jahrhundert auch Mitteleuropa, der Ostseeraum, das christliche Mittelmeer unter Einschluss der Iberischen Halbinsel, aber auch große Teile Lateinamerikas gezählt werden. Ihrer räumlichen Differenzierung entspricht eine ökonomische sowie eine solche der Arbeitsverfassung:

»The periphery (eastern Europe and Hispanic America) used forced labor (slavery and coerced cash-crop labor). The core [...] increasingly used free labor. The semiperiphery (former core areas turning in the direction of peripheral structures) developed an in-between form, sharecropping, as a widespread alternative.« ⁵⁶

Die Denkfigur einer kriseninduzierten Expansion kehrt im dritten Band zurück, doch zuvor beschreibt Wallerstein im zweiten Band seines Hauptwerks das bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gezogene 17. Jahrhundert als Konsolidierungsphase der europäischen Weltwirtschaft. Die viel diskutierte Krise des 17. Jahrhunderts sei nicht mehr als die Kontraktionsphase eines das 16. und das 17. Jahrhundert umfassenden Wirtschaftszyklus, die gleichwohl von interessanten Veränderungen im Verhältnis von Zentrum und Peripherie einerseits sowie unter den Staaten der Kernzone andererseits gekennzeichnet gewesen sei. Einerseits dokumentiere ein weiteres Absinken von Preisdifferenzen ein Fortschreiten der Integration eines europäischen Markts, andererseits habe die im Absinken der Getreidepreise zum Ausdruck kommende wirtschaftliche Stagnation die Staaten der Kernzone weniger stark getroffen als die der Semiperipherie und Peripherie. Und unter den Kernstaaten hätten die Niederlande zunehmend eine hegemoniale Position eingenommen, die Wallerstein als Situation definiert, »wherein the products of a given core state are produced so efficiently that they are by and large competitive even in other core states, and therefore the given core state will be the primary beneficiary of a maximally free world market«. ⁵⁷ Im Fall der Niederlande sei dieser Effizienzvorteil zunächst und vor allem ein aus der Intensivierung der Landwirtschaft resultierender gewesen, dann aber auch ein solcher

54 Ebd., S. 24.

55 Ebd., S. 266.

56 Ebd., S. 103.

57 Wallerstein, *The Modern World-System*, Bd. 2, S. 38.

auf den Gebieten der gewerblichen Produktion und insbesondere des Fernhandels. Aber auch wenn die Holländer gleichsam überall tätig gewesen seien, habe die Bedeutung des Ostseehandels die des zunächst holländisch dominierten atlantischen Dreieckshandels stets übertroffen, während der Beitrag des Ostindienhandels unbedeutend gewesen und Asien auch im 17. Jahrhundert außerhalb der europäischen Weltwirtschaft geblieben sei. Der Export von Salzheringen und Textilprodukten einerseits, der Import von Getreide und Holz andererseits hätten die holländische Handelsflotte optimal ausgelastet und indirekt den Schiffbau beflügelt. Umgekehrt hätten sich die weniger effizienten Agrarproduzenten der osteuropäischen Peripherie zum Teil nur durch den Rückzug aus der Marktproduktion dem Konkurrenzdruck erwehren können.

Die wirtschaftliche Dynamik der damit angedeuteten Prozesse wird in Wallersteins Darstellung nicht immer in dem Maße deutlich wie etwa das Abdrängen Portugals in eine zunehmend periphere Situation, in der selbst der Handel mit der wichtigsten Kolonie Brasilien englischer Kontrolle unterliegt und das Mutterland Portugal selbst vornehmlich zum Weinexporteur wird. Vor allem aber ist das Zusammenspiel wirtschaftlicher und machtpolitischer Interessen selten so transparent wie im Fall des englischen Navigation Act von 1651, der bestimmte, »that goods entering England had to shipped either in English ships or in ships of the country of production (defined as the country of first port)«. ⁵⁸ Es liegt jedenfalls auf der Hand, dass Wallerstein das berühmte Diktum von Charles Tilly – »War made the state, and the state made war« – dahin gehend zu ergänzen sucht, dass er die Staaten im Interesse von Teilen der Bourgeoisie agieren sieht. Und Tilly hat seinerseits schon ein Jahr nach Erscheinen des ersten Bandes des »Modern World-System« zu Protokoll gegeben, dass er solche Entsprechungen für keinesfalls durchgängig gegeben ansieht. ⁵⁹ Schaut man beispielsweise auf die Schilderung der sich seit dem späten 17. Jahrhundert zuspitzenden englisch-französischen Rivalität, wird man ihm zustimmen wollen.

Auch wenn Wallerstein zufolge erst mit dem Ende der Napoleonischen Kriege diese Rivalität endgültig zugunsten Großbritanniens entschieden ist, besteht an einer zunehmend hegemonialen Position Englands in der europäischen Weltwirtschaft schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kein Zweifel. Dafür spielt ihm zufolge die Industrialisierung Englands kaum eine Rolle. Dass er diese im Vergleich zur Entstehung einer kapitalistischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert für wenig bedeutsam hält, ist angesichts der Anlage des Gesamtwerks ohnehin klar. Im dritten Band unterstreicht er das, indem er zum einen für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die englisch-französischen Unterschiede hinsichtlich des Industrialisierungsgrads ebenso kleinredet, wie er zuvor für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts die niederländische Überlegenheit gegenüber England in Bezug auf die Produktivität der agrarischen und der gewerblichen Wirtschaft betont hatte. Und ohne bedeutende englische Erfindungen zu leugnen, argumentiert er zum anderen doch: »[W]hat is usually called the industrial revolution should in fact be thought of as the reurbanization and reconcentration of the leading industries alongside an effort to increase scale«, eine eher ungewöhnliche Nivellierung der Differenz zwischen Industrialisierung und Protoindustrialisierung und nicht so ohne Weiteres konsistent mit seiner Deutung des Verlagssystemes in deutschen Staaten der Semiperipherie des 17. Jahrhunderts, das er im zweiten Band als krisenbedingtes Ausweichen interpretiert hatte. ⁶⁰

58 Ebd., S. 78.

59 Charles Tilly, Reflections on the History of European State-Making, in: ders. (Hrsg.), The Formation of National States in Western Europe, Princeton 1975, S. 3–83, hier: S. 42; vgl. ebd., S. 44.

60 Wallerstein, The Modern World-System, Bd. 3, S. 78; vgl. zu der hier nicht einbezogenen umfangreichen Literatur zur Protoindustrialisierung nur Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land

Anstelle einer industriellen Revolution, die er nicht von früheren technologischen Entwicklungsschüben absetzen mag, veranschlagt Wallerstein die britische Führungsrolle im rasant wichtiger werdenden Handel mit den Kolonien Nord- und Südamerikas sowie die Bereitschaft des britischen Staats hoch, »to interfere actively in the market«. ⁶¹ Und in der Tat ist die Liste der im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert von Großbritannien erworbenen Besitzungen im atlantischen Raum lang. Mittel- und langfristig dürfte die Inkorporierung des indischen Subkontinents noch deutlich wichtiger gewesen sein. Und am Beispiel Indiens lässt sich auch die für die gleichfalls neu inkorporierten Räume des Osmanischen Reichs, Russlands und Westafrikas ebenfalls behauptete ökonomische Ausrichtung auf den Rohstoffexport besonders schlagend belegen:

»In order that the four zones concentrate on raw material exports, there had to be changes in their productive processes in two directions: in the creation or significant expansion of cash-crop agriculture (and analogous forms of primary sector production) destined for sale on the market of the capitalist world-economy; and in the reduction or elimination of local manufacturing activities.« ⁶²

Die gezielte Zerschlagung der wohl einst größten Baumwollindustrie der Welt in Indien steht für den zweiten Teilprozess einer solchen erzwungenen Neuausrichtung der frisch inkorporierten Peripherien und lässt besonders plastisch zutage treten, dass die globale Arbeitsteilung nicht das Produkt unsichtbarer Marktprozesse, sondern das Resultat politisch-ökonomischer Machtdifferenzen war. Und solche spielen nicht nur an der Peripherie eine entscheidende Rolle, sondern lassen nachvollziehbar werden, warum die politische Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten gleichwohl die ökonomische Führungsrolle Großbritanniens im späten 18. und im 19. Jahrhundert festigte.

Das aufgrund des dominanten Funktionalismus immer tendenziell exogen erscheinende Movens der wirtschaftlichen Entwicklung ist für Wallerstein die Konjunktur, also für die ersten beiden Bände vor allem die Bewegung der Agrarpreise. Wenn er später häufiger auf die Kondratjew-Zyklen verweist, dann lehnt er sich gleichwohl nicht allzu eng an den russischstämmigen Ökonomen an. Vielmehr scheint sein Konjunkturverständnis in einem knappen Kommentar durch: »Marx had one major fault. He was a little too Smithian (competition is the norm of capitalism, monopoly a distortion) and a little too Schumpeterian (the entrepreneur is the bearer of progress).« ⁶³ Für ihn selbst ist dagegen Profit immer Monopolprofit. Mit der Aushöhlung der Monopolposition sinkt er und verschwindet schließlich, wodurch die Notwendigkeit der Schaffung oder Durchsetzung neuer Monopolpositionen hervorgerufen wird. Die aber betrachtet er nicht primär als das Produkt unternehmerischer Innovation, sondern vielmehr als Resultat staatlicher Machtpolitik, was mit Blick auf die selten gewaltfreie Inkorporierung neuer Ausbeutungsräume durchaus konsequent erscheint.

Das lange 19. Jahrhundert behandelt Wallerstein im vierten Band. Doch da er sich dort dem liberalen Staat als dem dominanten Ordnungsmodell der Kernstaaten des modernen Weltsystems zuwendet und in diesem Zusammenhang vor allem Politik, Ideologie und soziale Bewegungen behandelt, kann von einer Fortschreibung der Geschichte der global werdenden europäischen Weltwirtschaft nicht die Rede sein. Bemerkenswert scheint neben dieser thematischen Verschiebung die fast ausschließliche Beschränkung auf die Kern-

in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1977, sowie als knappe Zusammenfassung des bei Erscheinen des zweiten Bandes von Wallersteins Hauptwerk erreichten Diskussionsstandes *Peter Kriedte*, Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1980.

61 Wallerstein, *The Modern World-System*, Bd. 3, S. 80.

62 Ebd., S. 138.

63 Ebd., S. 51.

staaten des Westens, welche die These von der Schaffung »of a geoculture for the modern world-system« nicht zu bemänteln vermag.⁶⁴ Ob der Autor nach einem solchen Umweg in den angekündigten beiden letzten Bänden seines Hauptwerks zu einer Fortschreibung der Geschichte der europäischen Weltwirtschaft zurückkehren und diese bis ins 21. Jahrhundert ziehen wird, bleibt abzuwarten.

Da der Begründer der Weltsystemtheorie aber keineswegs ihr einziger Verfechter ist, gibt es durchaus bis in die Gegenwart reichende Deutungsangebote, von denen ich hier nur eines aufgreifen möchte. Wie Braudel datiert auch Giovanni Arrighi die Anfänge eines europäischen kapitalistischen Weltsystems ins spätmittelalterliche Italien, wie Wallerstein favorisiert er funktionalistische Erklärungsangebote: »It follows that the expected benefits for Portugal and other European states of discovering and controlling a direct route to the East were incomparably greater than the expected benefits of discovering and controlling a direct route to the West were for the Chinese state.«⁶⁵ Interessanter als solche Gemeinsamkeiten sind indessen Differenzen, die zum Teil solche der Schwerpunktsetzung sind. Dass bei ihm Zentrum-Peripherie-Beziehungen und die mit ihnen korrelierenden Arbeitsverfassungen nicht im Mittelpunkt stehen, will Arrighi, dessen Andenken Wallerstein seinen vierten Band gewidmet hat, ausdrücklich nicht als Geringschätzung ihrer Bedeutung verstanden wissen. Ihn interessiert indessen etwas anderes mehr:

»The transformation of the capitalist world-economy, from a system in which networks of accumulation were wholly embedded in and subordinate to networks of power into a system in which networks of power are wholly embedded in and subordinate to networks of accumulation, has proceeded through a series of systemic cycles of accumulation each consisting of an (MC) phase of material expansion followed by a (CM') phase of financial expansion.«⁶⁶

Neben der These, dass die zyklische Entwicklung der europäischen Weltwirtschaft durchaus eine gerichtete ist, unterscheidet ihn also die Behauptung eines finanzkapitalistischen Abschlusses eines jeden Zyklus von Wallerstein. Diese Abschlussphase, in der das akkumulierte Kapital im Handelssektor keine profitable Verwendung mehr finde, erscheine regelmäßig als Blütezeit oder Belle Époque, so die Niederlande im »Goldenen Zeitalter«, England unter König Edward oder die USA unter Ronald Reagan, stelle in Wirklichkeit aber eine Krisenphase dar, in der das überschüssige Kapital investiert würde »in the hostile takeover of the markets or of the territories of competitors.«⁶⁷ Für die von Wallerstein gleichfalls behandelten Epochen muss das nicht erneut nachvollzogen werden, zumal auch für Arrighi Fernand Braudel die Hauptreferenz darstellt. Aufschlussreich ist aber der Blick auf die von Wallerstein nur in Ansätzen behandelte Phase britischer sowie auf die dort gar nicht analysierte Epoche nordamerikanischer Hegemonie. Arrighi ordnet sie in der ihm eigenen Art abstrakten Typologisierung folgendermaßen ein:

»Just as the Dutch regime had taken world-scale processes of capital accumulation one step further than the Genoese by internalizing protection costs, and the British regime had taken them a step further than the Dutch by internalizing production costs, so the US regime has done the same in relation to the British by internalizing transaction costs.«⁶⁸

64 *Immanuel Wallerstein*, *The Modern World-System*, Bd. 4: *Centrist Liberalism Triumphant*, 1789–1914, Berkeley 2011, S. XIII.

65 *Giovanni Arrighi*, *The Long Twentieth Century. Money, Power, and the Origins of Our Times*, London/New York 2010 (zuerst 1994), S. 36.

66 Ebd., S. 87.

67 Ebd., S. 94. *Morten Reitmayer*, *Nach dem Boom – eine neue Belle Époque? Versuch einer vorläufigen Synthese*, in: *ders./Thomas Schlemmer* (Hrsg.), *Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom*, München 2014, S. 13–22, benutzt den Begriff ohne Bezug auf Arrighi.

68 *Arrighi*, *The Long Twentieth-Century*, S. 247.

Darin steckt das anderenorts explizierte Eingeständnis, dass der Industrialisierung wohl doch der Charakter einer Zäsur zugesprochen werden müsse: »For historical capitalism as a world system of accumulation became a ›mode of production‹ [...] only in its third (British) stage of development.«⁶⁹ Und dieser Industriekapitalismus habe dann nach dem Übergang der hegemonialen Position im System an die USA im Gefolge zweier Weltkriege und ihrer Finanzierung einen entscheidenden Wandel erlebt. Die im späten 19. Jahrhundert entstandenen, vertikal integrierten und bürokratisch verwalteten Großkonzerne der Vereinigten Staaten hätten spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg die Schutzzone eines protektionistisch eingehegten Binnenmarkts verlassen und eine Führungsrolle in der Weltwirtschaft übernommen. Im Unterschied zu Großbritannien seien die Vereinigten Staaten aufgrund der Größe ihres Binnenmarkts aber weit weniger auf externe Gebiete und ihre direkte oder indirekte, also rein ökonomische Beherrschung angewiesen gewesen. In der Reagan-Ära sei aber auch dieser die Nachkriegszeit prägende US-Kapitalismus in die Krise geraten, was nicht zuletzt daran abzulesen sei, dass der amerikanischen Regierung die Kontrolle über das Währungssystem entglitten sei. Im Epilog zur ersten Auflage von »The Long Twentieth Century« sah Arrighi in Ostasien und insbesondere in Japan eine neue Hegemonialmacht entstehen, 15 Jahre später setzte er in einem Postskript zur Neuauflage dagegen auf China. Über die erste Prognose ist die Zeit hinweggegangen, auf die zweite wird weiter unten zurückzukommen sein.

Handels- oder Kriegskapitalismus, Sklaverei und industrielle Revolution

Zuvor aber gilt es den in jüngster Zeit wieder viel diskutierten Zusammenhang zwischen Sklaverei und Kapitalismus zu thematisieren, den die Theoretiker eines modernen Weltsystems zwar keineswegs verschweigen, der bei ihnen aber kein großes Gewicht besitzt, weil der Handel Vorrang vor der Produktion hat und der Industrialisierung deshalb keine große Bedeutung zukommt. Diesen Zusammenhang hatte Eric Williams schon 1944 ins Zentrum einer Monografie gerückt, in der er unter anderem argumentierte: »It was only the capital accumulation of Liverpool«, also der für den Sklavenhandel zentralen Hafenstadt, »which called the population of Lancashire into existence and stimulated the manufactures of Manchester«.⁷⁰ Das machte es seinen Kritikern leicht, seine These mit dem Argument zurückzuweisen, der Kapitalbedarf der frühen Baumwollindustrie sei gering gewesen, sodass diese eines solchen Kapitaltransfers nicht bedurft hätte. Damit wird man Williams, dem es ohnehin mindestens gleichgewichtig um eine ökonomische Erklärung für den Abolitionismus des 19. Jahrhunderts ging, indessen nicht gerecht. Denn er hatte sehr viel umfassendere Folgewirkungen im Kontext eines atlantischen Dreieckshandels in Anschlag gebracht:

»The triangular trade gave a triple stimulus to British industry. The Negroes were purchased with British manufactures, transported to the plantations, they produced sugar, cotton, indigo, molasses and other tropical products, the processing of which created new industries in England; while the maintenance of the Negroes and their owners on the plantations provided another market for British industry, New England agriculture and the Newfoundland fisheries.«⁷¹

Allerdings, so wird man eingestehen müssen, konnte Williams die damit doch sehr viel breiter gefassten Effekte nur in Ansätzen quantifizieren und präzisieren.

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach Williams hat Joseph Inikori das Thema in einer ungleich umfassenderen Weise erneut aufgegriffen und in den Kontext der entwicklungsökonomischen Diskussion einerseits, der Wirtschaftshistoriografie andererseits gestellt.

69 Ebd., S. 226.

70 *Eric Williams*, *Capitalism and Slavery*, Chapel Hill 1944, S. 63.

71 Ebd., S. 52.